

Unverkäufliche Leseprobe



**Franz-Josef Brüggemeier
Geschichte Großbritanniens im 20.
Jahrhundert**

463 Seiten, Gebunden

ISBN: 978-3-406-60176-7

463 Seiten, Broschiert

ISBN: 978-3-406-60160-6

ERSTER TEIL

1900–1926

1. Großbritannien um 1900

Die Beerdigung von Königin Viktoria, 2. Februar 1901

Am 1. Februar 1901 eilte ein Mitarbeiter der Londoner *Times* zum Hyde Park, eine Oase der Stille in der hektischen Metropole. Dort wollte der Journalist sich jedoch nicht ausruhen, sondern den besten Platz für ein Ereignis erkunden, das am Tag darauf stattfinden sollte: die Beerdigung von Königin Viktoria. Diese war wenige Tage zuvor, am 22. Januar, auf der Isle of Wight verstorben, wurde dort erst aufgebahrt und dann nach Portsmouth überführt, durch ein Spalier von Kriegsschiffen, die für alle sichtbar die britische Weltmacht demonstrierten. Von Portsmouth ging es mit dem Zug zur Victoria Station in London, wo die Beerdigungsprozession durch die Stadt begann, vorbei an Buckingham Palace, Hyde Park und Marble Arch nach Paddington. Hier wartete erneut ein Zug, um den Sarg zu Schloss Windsor zu bringen und Viktoria im Frogmore Mausoleum zu bestatten, neben Prinz Albert, ihrem Gatten und der großen Liebe ihres Lebens.¹

Zur Beerdigung wurde eine riesige Menschenmenge erwartet, und der Mitarbeiter der *Times* suchte im Hyde Park einen Platz, der eine gute Aussicht bot. Er wollte in aller Frühe zuhause aufbrechen, denn das Interesse würde riesig sein, und das Angebot an guten Plätzen war knapp. Entlang der Strecke entstanden deshalb Tribünen, die für hohe Summen eine gute Sicht boten. Besonders Wohlhabende konnten ganze Wohnungen mieten und mussten dafür umgerechnet mehr als 15 000 € bezahlen. Diese Summen schienen gerechtfertigt, denn in London stand ein ungewöhnliches Ereignis bevor, an dem viele persönlich teilhaben wollten.

Das lag wesentlich an Viktoria selbst, die 1837 den Thron bestiegen und fast 64 Jahre regiert hatte, länger als jeder Monarch vor und nach ihr. Nur noch wenige Briten konnten sich an ihren Vorgänger, William IV., erinnern, alle anderen waren in ihrer Regierungszeit geboren. Sie verloren eine Königin, die sie ihr ganzes Leben begleitet und schon dadurch ein Gefühl der Sicherheit vermittelt hatte. Vor allem aber war Großbritannien unter ihrer Herrschaft zur unbestrittenen Weltmacht aufgestiegen. Als Viktoria starb, gehörte ein Drittel der Weltbevölkerung zum britischen Empire, das die

Meere beherrschte, auf allen Kontinenten vertreten war, mehr Kolonien kontrollierte als seine Rivalen und eine größere Ausdehnung besaß als jedes Weltreich davor – und danach. Beerdigt wurde somit nicht nur eine beeindruckende Person, sondern auch das Oberhaupt einer Weltmacht. Die Welt schaute deshalb gebannt auf das Vereinte Königreich, das – wie heute die USA – sowohl faszinierte wie auch heftige Kritik hervorrief.

Es fiel schwer, sich eine klare Meinung von diesem Land zu bilden. Dazu waren die Eindrücke zu verwirrend, beginnend in London, dessen Größe alle anderen europäischen Städte bei weitem übertraf. Die britische Hauptstadt zählte fast 6,6 Millionen Einwohner und damit etwa genauso viele wie Paris, Berlin, Petersburg, Madrid und Rom zusammen.² Hier residierten reiche Adlige in luxuriösen Stadtpalästen, besaßen zusätzlich riesige Landsitze und prägten das gesellschaftliche Leben. London wimmelte von Fuhrwerken, Straßenbahnen und Bussen und besaß eine U-Bahn, die weltweit Bewunderung erregte. Über die Stadt verteilt fanden sich Wirtschaften, Restaurants und Vergnügungshallen, in denen Künstler aus allen Erdteilen auftraten; weitläufige Parks, prächtige Theater, Opernhäuser und beeindruckende Kirchen (deren Besuch allerdings zu wünschen ließ); eine Börse, die das Zentrum eines weltweiten Finanzsystems bildete; prosperierende Betriebe, prachtvolle Einkaufsstraßen und ein lebhafter Hafen, wo neben zahllosen Handelsschiffen auch die mächtigste Flotte der Welt ankerte.³

Doch daneben gab es bittere Armut, Kinder in Lumpen gekleidet und ohne Schuhe an den Füßen; überfüllte Stadtteile mit verschmutzten Straßen und Häusern, in denen fast 30 Prozent der Säuglinge das erste Jahr nicht überlebten; Personen, die von Geburt an oder durch einen Unfall körperlich entstellt oder verkrüppelt waren und denen die damalige Medizin nicht helfen konnte; verdreckte Abwässerkanäle, eine verschmutzte Themse und Gestank sowie Kohlestaub in der Luft, der im Winter die Sonne kaum durchließ. Frauen mussten ihren Körper mit (meist) schwarzer Kleidung bedecken, durften nicht wählen und besaßen weniger Rechte als Männer. Diese dominierten nicht nur in Politik und Wirtschaft, sondern auch in der Öffentlichkeit mit ihren Clubs, Wirtschaften oder Sportplätzen, zu denen Frauen nur begrenzt Zugang hatten. Allerdings besaß selbst unter den Männern etwa ein Drittel kein Wahlrecht, während eine kleine, wohlhabende und selbstbewusste Oberschicht weiterhin den Ton angab. Doch daneben bestanden Gewerkschaften, deren Einfluss zunehmend wuchs; eine Frauenbewegung, die für mehr Rechte kämpfte; ein wachsendes Interesse an sozialen Fragen oder auch strenggläubige Freikirchen, die für rigide Moralvorschriften kämpften.⁴

Erklärungen

Es fällt schwer, diese verwirrenden Eindrücke zu ordnen, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden und ein klares Bild vom damaligen Großbritannien zu gewinnen. Das gilt umso mehr, wenn wir über London hinaus auch die anderen Teile des Landes betrachten, zusätzlich das riesige Empire berücksichtigen und schließlich entscheiden, welche der Eindrücke und Merkmale spezifisch britisch waren. Denn überall in Europa herrschten große Armut und enorme Klassenunterschiede; neueste Technik und ärmlichste Lebensbedingungen standen nebeneinander, Kirchen besaßen großen Einfluss, Frauen waren weit von einer Gleichberechtigung entfernt und Arbeiter kämpften um ihre Rechte. Hier und in vielen anderen Bereichen wiesen die europäischen Länder große Gemeinsamkeiten auf, wobei die einzelnen Elemente allerdings sehr unterschiedlich ausgeprägt waren. Verallgemeinerungen sind entsprechend schwierig, aber möglich und vor allem erforderlich, um Großbritannien um 1900 und die weitere Geschichte dieses Landes im 20. Jahrhundert zu beschreiben und zu verstehen. An Angeboten dafür besteht kein Mangel.

Eine verbreitete Sichtweise betont als besonderes Merkmal der Briten ihre Eigenschaft – so die Formulierung von George Orwell – «einander nicht zu töten». Abgesehen von kleineren Staaten sei England das einzige «europäische Land, wo die Innenpolitik in einer mehr oder minder humanen und anständigen Art und Weise ausgetragen wird».⁵ 1947, als Orwell diese Feststellung traf, war der Zweite Weltkrieg mit seinen Millionen von Toten gerade beendet, und für seine Aussage ließen sich gute Gründe anführen. Großbritannien hatte keinen der beiden Weltkriege ausgelöst; auch die Revolutionen und Bürgerkriege, die 1789 Frankreich und in den kommenden Jahrzehnten ganz Europa erschütterten, waren auf der Insel ausgeblieben. Hier fanden stattdessen allmählich Reformen statt, bei denen die Monarchie an Macht verlor, die Rechte des Parlamentes zunahmen und die Zahl derjenigen wuchs, die das Wahlrecht erhielten und sich an der Politik beteiligten. Außerdem hat Großbritannien die Industrielle Revolution hervorgebracht und ein Empire begründet, das Ende des 19. Jahrhunderts die Welt beherrschte. Mit anderen Worten: Hier erfolgten Veränderungen nicht durch Umstürze, sondern durch schrittweise Reformen.

Diese Sichtweise war um 1900 weit verbreitet, auch bei ausländischen Zeitungen, die über Viktorias Tod berichteten. In ihrer Regierungszeit, so das *Neue Wiener Tagblatt*, blieb England ein liberales Land, «während der Kontinent ein Schauplatz der Unterdrückung und andere Völker das Opfer willkürlicher und grausamer Missherrschaft waren». Die österreichische *Neue Freie Presse* lobte «den politischen und kommerziellen Fortschritt,

seine liberalen Institutionen und die wissenschaftlichen Entdeckungen, (die) anderen Ländern als Vorbild» dienten.⁶ Es ist kein Zufall, dass die Londoner *Times* diese Beurteilungen abdruckte. Denn sie bestätigten eine in Großbritannien verbreitete (Selbst-)Wahrnehmung, die sich als *Whig Interpretation of History*⁷ seit Mitte des 19. Jahrhunderts durchsetzte, bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg vorherrschte und die Bereitschaft zu friedlichen Reformen betont. Überreste davon finden sich noch heute, gerade in Überblicksdarstellungen. «Mehr als die meisten Europäer», so Kenneth Morgan noch vor wenigen Jahren, «waren die Briten am Ende des 20. Jahrhunderts weiterhin ein lebendiges, kreatives, besonderes Volk. ... Sie hatten die Herausforderungen überlebt, die der Rückzug des Empire, der wirtschaftliche Niedergang und industrielle Konflikte verursachten, doch sie wahrten ihre Geschlossenheit und blieben unversehrt.»⁸

Diese Sichtweise ist verständlich, zeichnet aber ein zu einfaches Bild. So geht die zunehmende Macht des Parlamentes nicht nur auf Reformen, sondern auch auf den Bürgerkrieg von 1640 bis 1660 zurück, in dem immerhin der König hingerichtet wurde. Mehrfach wurden im 19. und auch im frühen 20. Jahrhundert Reformbewegungen gewaltsam unterdrückt, die Forderungen nach mehr Selbstbestimmung für Irland führten zu blutigen Unruhen, und Gewalt und Unterdrückung waren ein wichtiges Merkmal des Empire. Auch kämpften viele Gruppen lange vergeblich für Reformen und fühlten sich ausgegrenzt, darunter Frauen, Arme, Minderheiten oder Ausländer.

Einen Gegenpol zur *Whig Interpretation* bildet die These vom Niedergang Großbritanniens im 20. Jahrhundert. Auf den ersten Blick klingt diese überaus plausibel. Denn die Weltmacht, die um 1900 die anderen europäischen Staaten überragte, büßte ihre Vormacht spätestens nach 1945 ein, war schon zuvor auf die militärische Hilfe der USA angewiesen und verlor auch ökonomisch ihre einstmals führende Rolle, zuerst an Deutschland, dann an Japan und wurde schließlich sogar von Italien eingeholt. Sorgen über diesen Niedergang wurden bereits um 1900 geäußert, als der Aufstieg Deutschlands und der USA abzusehen war und Großbritannien im Burenkrieg überraschende Niederlagen erlitt. In den folgenden Jahren verloren die Klagen an Bedeutung, kamen jedoch immer wieder auf und erreichten ab den 1970er Jahren einen Höhepunkt. Zu diesem Zeitpunkt war das Empire auf wenige Gebiete geschrumpft, das Militär erfuhr anhaltende Kürzungen, und das Wirtschaftswachstum blieb deutlich hinter dem anderer westeuropäischer Länder zurück. Hinzu kamen zahllose Streiks und heftige innenpolitische Konflikte, die 1978/79 im *Winter of Discontent* gipfelten. Das Land schien unregierbar und galt als «kranker Mann Europas».⁹

Zum Niedergang erschienen zahlreiche Veröffentlichungen, sei es von Historikern, Ökonomen, Politikern oder Journalisten, die nicht nur akademische Bücher und Aufsätze veröffentlichten, sondern auch in populären Artikeln und Beiträgen, im Radio und im Fernsehen darüber debattierten. Entsprechend vielfältig waren und sind die Erklärungen, die oft weit zurück reichen und im Ausland, zumal in Deutschland, bis heute das Bild von Großbritannien prägen.¹⁰ Dabei ist die Vorstellung eines langfristigen Niedergangs problematisch und erweckt vielfach geradezu einen falschen Eindruck. Das gilt schon für die Wirtschaft, die in Großbritannien in den letzten hundert Jahren schneller wuchs als im 19. Jahrhundert, das gemeinhin als Blütezeit gilt. Entsprechend stieg der Lebensstandard auf ein zuvor unbekanntes Niveau, während parallel dazu Bildung, Wissenschaft und zahlreiche andere Gebiete beeindruckende Fortschritte verzeichneten.

Als eindeutiger Niedergang ist allenfalls der Verlust des Empire zu verbuchen, doch es fällt schwer, diesen zu bedauern oder gar darüber zu klagen, dass London nicht mehr über Indien oder afrikanische Kolonien herrscht. So bleibt – im Vergleich zu anderen Ländern – allenfalls ein relativer Niedergang, der allerdings unvermeidbar war, da der um 1900 bestehende Vorsprung nicht aufrechterhalten werden konnte. Zudem ging dieser nicht überall zurück, sondern blieb in vielen Gebieten wie dem Finanzsektor bestehen oder hat sogar zugenommen. Und schließlich ist zu fragen, wer einen Niedergang erlebte. Fraglos nicht die unteren Schichten, deren Lebens- und Bildungsstandard heute bedeutend höher ist als um 1900; auch nicht die Frauen, die mehr Rechte besitzen, oder die Minderheiten, die einen größeren Schutz und mehr Toleranz erfahren. Dennoch: Die Debatte um einen Niedergang ist wichtig. Zum einen gab es im 20. Jahrhundert Phasen, in denen die Wirtschaft tatsächlich vergleichsweise langsam wuchs bzw. einen seit langem bestehenden Vorsprung verlor. Zum anderen – und dies ist mindestens genauso wichtig – haben Zeitgenossen immer wieder von einem Niedergang gesprochen, darüber erhitzt diskutiert und ganz unterschiedliche Forderungen gestellt, was dagegen zu unternehmen sei.

Neben den Auseinandersetzungen über die *Whig History* und den befürchteten Niedergang sind andere Themen zu nennen, die Großbritannien im 20. Jahrhundert stärker prägten als die Länder des europäischen Festlands, darunter vor allem das Empire. Kolonien besaßen auch Frankreich, Spanien, Belgien, Portugal, die Niederlande und in Ansätzen sogar Deutschland. Doch das britische Empire unterschied sich von diesen schon in seiner Größe und prägte nahezu alle Aspekte der britischen Geschichte, sei es durch Aus- und Einwanderung, Handel, Karrieremöglichkeiten, Missio-

nierungen oder Kriege bis hin zu vielfältigen Formen des kulturellen Austausches. Lange Zeit galt dabei Großbritannien als zentraler Akteur, der die entscheidenden Impulse gab. Doch mittlerweile ist deutlich geworden, dass keine einseitigen Entwicklungen erfolgten, sondern vielfältige Rückwirkungen bestanden, die auch die britische Gesellschaft erheblich veränderten, nicht nur in Mode, Sport, Musik oder Kultur – allein die Beiträge von Salman Rushdie¹¹ oder Vikram Seth¹² zeigen dies –, sondern auch in Wirtschaft, Wissenschaft, Militär oder durch die Zuwanderungen nach dem Zweiten Weltkrieg. In London, um nur ein Beispiel herauszugreifen, waren 2001 mehr als 300 Sprachen zu hören, hier lebten mehr als fünfzig ethnische Gruppen, die jeweils mindestens 10 000 Personen zählten.

Zu diesen Gruppen gehören auch Iren, Waliser und Schotten. Dass deren Geschichte und Kultur weit zurück reichen, ist bekannt, wurde aber von Zeitgenossen wie späteren Historikern lange Zeit wenig beachtet, die Großbritannien und England oftmals gleichsetzten. Spätestens seit den 1970er Jahren ist das nicht mehr möglich, als in Irland (erneut) Konflikte ausbrachen und in Schottland sowie Wales die seit langem bestehenden nationalen Bewegungen wieder auflebten. Sie erinnerten daran, dass das Vereinigte Königreich – nach oft blutigen Kämpfen – aus drei Königreichen (England, Schottland, Irland) hervorgegangen war und vier Nationen (zusätzlich Wales) umfasst, die derzeit ihr Verhältnis zueinander neu bestimmen. Das ist mit zahlreichen Konflikten verbunden und wirft unter anderem die Frage auf, welche Stellung England neben den drei anderen Nationen einnehmen soll, ob weiterhin eine gemeinsame *britishness* besteht und was darunter zu verstehen ist.¹³

Die Geschichte Großbritanniens im 20. Jahrhundert verlief also überaus komplex, zumal zusätzlich zum Empire und den vier Nationen auch die unterschiedlichen Klassen und Schichten, Zuwanderer, Altersgruppen, Religionen und nicht zuletzt die jeweils spezifischen Erfahrungen von Männern und Frauen beachtet werden müssen. Es fällt schwer, diese so unterschiedlichen Aspekte miteinander zu verbinden und ein klares Bild oder gar eine «Meistererzählung» für die Geschichte Großbritanniens im 20. Jahrhundert zu entwickeln. Eine solche ist nach dem Ende der *Whig Interpretation* und der Niedergangsdebatte auch nicht zu erkennen und soll hier ebenfalls nicht versucht werden. Das bedeutet jedoch keinen Nachteil, sondern öffnet den Blick für die Vielfalt, Widersprüchlichkeit und Kontingenz der britischen Geschichte.

Die folgende Darstellung wird deshalb eine Vielzahl von Aspekten, Themen und Zugangsweisen berücksichtigen, sich aber auch bemühen, verbindende Elemente zu benennen, Zusammenhänge herzustellen und Erklärun-

gen anzubieten. Dabei wird sie drei Themenbereiche besonders beachten, die im 20. Jahrhundert nicht nur für Großbritannien, sondern auch für die anderen europäischen Staaten von großer Bedeutung waren (und es noch sind): erstens das Verhältnis von Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, das zahlreiche Änderungen erfuhr und aktuell erneut intensiv diskutiert wird; zweitens Ausprägungen von Gleichheit und Ungleichheit nicht nur sozialer Art, sondern auch als Folge von Geschlecht, Alter oder Ethnie; drittens das Streben nach Weltmacht und die Sicherung des Empire, die das Verhältnis zu den anderen europäischen Mächten entscheidend prägten, für die Kolonien gravierende Auswirkungen besaßen und auch die britische Gesellschaft erheblich beeinflussten.

Die folgenden Kapitel bieten also kein *master narrative* an, lassen sich aber von einer zentralen These leiten: Im 20. Jahrhundert fanden in Großbritannien in weiten Teilen von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik wichtige Entwicklungen früher, oft deutlich früher statt als auf dem Kontinent. Dieses Land war um 1900 bereits erheblich stärker urbanisiert, besaß einen deutlich größeren tertiären Sektor und eine weit entwickelte Konsumgesellschaft, während die Landwirtschaft und damit verbundene gesellschaftliche Gruppen oder Vorstellungen an den Rand gedrängt waren. Diese und andere Unterschiede blieben in den folgenden Jahrzehnten bestehen, so dass es berechtigt ist, Großbritannien für das 20. Jahrhundert in wichtigen Bereichen als das modernste Land Europas zu bezeichnen.

Diese Aussage mag überraschen, denn sie widerspricht dem vertrauten Bild eines Landes, das sich nur langsam ändert, Traditionen bewahrt und seine Eigenheiten pflegt. Hinzu kommt, dass es bekanntermaßen schwierig ist, die Begriffe «modern» oder gar «Modernisierung» genauer zu bestimmen. Das gilt umso mehr, als bei ihnen normative Vorstellungen mitschwingen, wonach moderne Elemente erstrebenswert, wenn nicht «besser» sind. Die Begriffe sind deshalb in die Kritik geraten, allerdings weiterhin im Gebrauch, nicht nur in der Alltagssprache, in der ganz selbstverständlich die jeweils neuen Ereignisse, Entwicklungen, Produkte oder Verhaltensweisen als modern bezeichnet werden. Das gilt auch für historische Arbeiten, deren Verfasser zwar grundsätzliche Bedenken äußern, zugleich aber das Adjektiv «modern» verwenden, um aktuelle Phänomene und Entwicklungen zu benennen.¹⁴

Der Begriff «modern» wirft also Schwierigkeiten auf, bietet aber auch Vorteile, wenn er hinreichend präzise definiert und seine Bedeutung eingeschränkt wird. In der folgenden Darstellung besitzt er vor allem eine zeitliche Komponente und besagt, dass in Großbritannien auf vielen Gebieten wichtige Entwicklungen früher stattfanden als auf dem Kontinent. Diese

Feststellung gilt nicht generell. Vielmehr gab es auch Bereiche, in denen dieses Land zeitlich keinen Vorsprung aufwies oder gar zurückfiel, so in der Chemie oder der Elektrotechnik, wo Deutschland und vor allem die USA eine führende Rolle übernahmen. Wieder andere Gebiete sind schwer zu beurteilen, darunter die Stellung der Monarchie oder der anhaltende Einfluss aristokratischer Eliten, zu deren Beschreibung und Analyse die Begriffe «modern» oder «traditionell» wenig hilfreich sind.

Mit anderen Worten: Wie jede Gesellschaft war auch die britische von unterschiedlichen Entwicklungsgeschwindigkeiten und Mischungsverhältnissen geprägt. Wie diese jeweils aussahen und welche Folgen sich daraus ergaben, werden die folgenden Kapitel zeigen. Vorab sei lediglich allgemein darauf verwiesen, dass der zeitliche Vorsprung sowohl Vor- als auch Nachteile brachte. Ein Nachteil bestand darin, dass in Großbritannien zentrale Entwicklungen nicht nur früher einsetzten, sondern sich auch länger hinziehen konnten, da oft erst spät zu erkennen war, welche Bedeutung sie besaßen und wohin sie führen würden. Entsprechend konnten damit verbundene Konflikte länger andauern und als besonders schmerzhaft erlebt werden. Zugleich bot diese Langsamkeit auch Vorteile, da sie mehr Zeit ließ, sich an Veränderungen anzupassen und Reformen vorzunehmen. Und schließlich führte der zeitliche Vorsprung dazu, dass bestimmte Konflikte sich in Großbritannien weniger zuspitzten, wie der Blick auf die Landwirtschaft und die Weltwirtschaftskrise zeigen wird.

Nachrückenden Nationen hingegen boten die britischen Entwicklungen zwar keine eindeutige Handlungsanleitung, aber doch eine Orientierung. In wichtigen Bereichen, insbesondere in der Wirtschaft, konnten sie auf Großbritannien (und später vor allem auf die USA) schauen, künftige Entwicklungen besser einschätzen, die erforderlichen Maßnahmen ergreifen und rasch aufholen. In anderen Bereichen hingegen, vor allem in der Politik, konnte der größere zeitliche Druck jedoch zu Nachteilen führen. Denn er ließ weniger Spielraum, um Anpassungen vorzunehmen und sich über diese zu verständigen, so dass Konflikte sich zuspitzten und Kompromisse schwerer zu finden waren – wie auf dem Kontinent immer wieder deutlich wurde.

In den folgenden Ausführungen steht Großbritannien im 20. Jahrhundert im Mittelpunkt. Gleichzeitig schauen sie aber immer wieder über dessen Grenzen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu den Ländern des Kontinents besser erkennen zu können. Dazu gehören die zahlreichen Kriege des 20. Jahrhunderts. Damit sind nicht nur die beiden Weltkriege gemeint, die in Großbritannien bis heute – wohl mehr als in jedem anderen europäischen Land – als positiver Bestandteil der eigenen Geschichte gesehen werden. Hinzu kamen vielmehr zahlreiche andere kleinere oder grö-

ßere militärische Konflikte, die dazu führten, dass dieses Land im 20. Jahrhundert (und schon im 19.) mehr Kriege führte als jeder andere Staat in Europa. Einer davon fand statt, als Viktoria verstarb: der Burenkrieg, dessen Erfolge anfangs Begeisterung auslösten. Als die britischen Truppen jedoch herbe Niederlagen erlitten, kam die Sorge auf, die britische Weltmacht und das Empire seien gefährdet.

[...]